

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner Neueste Nachrichten) — (Niederwallauer Zeitung)

Erscheint: Dienstags
Donnerstags, Samstags

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Fernruf Nr. 164

Anzeigen
kosten die einspaltige Kleinzeile
über deren Raum 15 Pfg.
für auswärtsige Besteller 20 Pfg.
Reklamen 50 Pfg.

Bezugspreis
monatlich 65 Pfg., mit Fragner-
nach 70 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 2.10 Mk.
ausgl. Bestellgeld.

Fernruf Nr. 164.

Nr. 4.

Donnerstag, den 10. Januar 1918.

26. Jahrgang

Wilson's Friedensbedingungen.

Der Präsident der Vereinigten Staaten, Wilson, hat im Kongress eine Rede über die Friedensbedingungen in Paris gehalten. Er zeigt sich über diese und die Verhältnisse in Deutschland wenig interessiert. Nach seiner Darstellung wären in Paris-Verhandlungen die Verhandlungen von den Russen abgebrochen worden, weil sie als aufrichtige Männer das von den Deutschen vertretene Eroberungs- und Beherrschungsprogramm nicht genehmigen konnten.

Die Verdächtigung der Deutschen

bildet den ersten Teil der Rede.

Nach Wilson hat die deutsche Erklärung über das Selbstbestimmungsrecht der Völker vom 25. Dezember Raum zu einer weitberzigen Auslegung, während die Erklärung vom 28. Dezember über die Anwendung dieses Programms keine Zugeständnisse mehr enthielt: „Die Zentralmächte fordern jeden Fußtritt Boden, den ihre bewaffnete Macht besetzt hat, jede Provinz, jede Stadt, jeden wichtigen Punkt zur Vergrößerung ihres Gebietes und ihrer Macht.“

Wilson fährt fort: „Man darf wohl annehmen, daß die allgemeinen Grundsätze des Abkommens von den weitblickenden Staatsmännern Deutschlands und Österreichs herrühren, von den Männern, welche die Kraft des eigenen Volkes, sein Denken und sein Streben kennen, während ... konkreten Forderungen des jetzigen Entwurfes von gewissen Männern kamen, welche nur darauf bedacht waren, zu behalten, was erobert worden ist.“

Nach diesem Bericht von den deutschen Forderungen fragt Wilson, in wessen Namen die deutschen Friedensunterhändler denn nun gesprochen hätten:

„Sprechen sie im Namen der deutschen Reichstagsmehrheit vom 19. Juli und deren liberaler Führer oder im Namen derjenigen, welche diesem Geiste widerstreben und Eroberungen und Erwerbungen machen wollen? Wessen Stimme hören wir jetzt? Hören wir vielleicht beide sich unerhöht und in verzweifelter Widersprüche äußern? Das ist eine sehr ernste Frage, von deren Beantwortung der Weltfrieden abhängt.“

Mit dieser völlig falschen Darstellung der Verhältnisse in Deutschland will Wilson auf die Russen wirken. Es ist anzunehmen, daß die Russen zu klug sind, um darauf hereinzufallen. Am Verhandlungstisch in Paris-Ottawa haben sie ja auch Gelegenheit genug, zu erfahren, wie loyal in Wirklichkeit die deutschen Kriegsteile sind. Die Stellungnahme der großen Mehrheit des Reichstages für die Friedenspolitik der Regierung ist obendrein in den letzten Tagen klar zum Ausdruck gekommen, sodaß bei den Russen das Märchen von der Uneinigkeit der Deutschen keinen Glauben finden kann.

Die Friedensbedingungen der Entente

behandelt der zweite Teil der Rede des Präsidenten. Er sagt:

„Lloyd George hat in bewundernswerter Offenheit und in bewundernswertem Geiste im Namen des Volkes und der Regierung von Großbritannien gesprochen. Unter den Gegnern der Zentralmächte besteht keine Ungewißheit über die Grundsätze und keine Uneinigkeit bezüglich der Einzelheiten. Die Russen appellieren an uns, damit wir sagen, was wir selbst wollen, welches unsere Absichten sind. Sie wollen wissen, ob unser Geist von dem ihrigen verschieden ist. Gleichgültig, ob die jetzigen Führer des russischen Volkes es glauben oder nicht, so ist es doch unser herzlichster Wunsch und unsere Hoffnung, daß irgend ein Weg gefunden wird, auf dem wir dem russischen Volke beistehen können, damit es seine Hoffnung auf Freiheit und Frieden verwirklichen kann.“

Wilson zählt dann vier grundsätzliche Friedensbedingungen auf:

„Wir fordern weiter, daß es keine internationalen Geheimabkommen geben soll, daß die Diplomaten immer freimütig und öffentlich verfahren. Die zweite Bestimmung ist absolute Freiheit der Schifffahrt auf den Meeren außerhalb der territorialen Gewässer im Frieden wie im Kriege. Die dritte Bestimmung ist die Beseitigung, soweit das möglich ist, aller wirtschaftlichen Schranken und die Einführung gleicher Bedingungen auf dem Handelsgebiet für alle Nationen, welche den Frieden bewahren sollen und sich zu dessen Aufrechterhaltung gegenseitig verbünden wollen. Die vierte Bestimmung lautet: Es sollen Bürgschaften dafür gegeben werden, daß die nationalen Rüstungen bis auf den niedrigsten Stand, der mit der Sicherheit im Innern des Landes vereinbar ist, herabgemindert werden.“

An diesen allgemeinen Forderungen wird Wilson

weder bei den Russen noch bei den Mittelmächten auf Widerspruch stoßen, eher wohl bei England, das der schärfste Gegner der Freiheit der Meere ist. Für den Augenblick ist das volle Einverständnis Wilsons mit den Einzelsforderungen Lloyd Georges wichtiger. Die Mittelmächte lehnen ohne Bedenken und Uneinigkeit die von Lloyd George verkündeten Eingriffe in ihre Verhältnisse ab. Und auch die Russen haben sofort die Falschheit der Entente durchschaut.

Bemerkenswert dafür ist

ein Gespräch Trostis

mit dem Petersburger Vertreter der englischen Zeitung „Daily News“. Dieser suchte ihn über die Möglichkeit eines allgemeinen Friedens auszufragen. Er fragte Trostis, welche Bedingungen er zu erreichen hoffe: Trostis antwortete lachend, er wüßte sich darüber nicht auszulassen. „Wenn wir aber“, so fügte er hinzu, „tatsächlich ganz logisch zu Werte gehen wollten, so müßten wir nun England den Krieg erklären um Indiens, Ägyptens und Irlands willen. Sie haben unsere Friedenserklärung gelesen.“

Die Russen sind nicht so einfältig, wie Wilson sie einschätzt; sie werden auch seine neuen Bemühungen, Zwiespalt in Paris-Ottawa zu säen, verachten.

Eine Vollziehung der Friedensverhandlungen.

Am Montag nachmittag wurde eine Besprechung zwischen den Vorstehenden der hier versammelten Abordnungen abgehalten, an der teilnahmen: Staatssekretär v. Kühlmann, Minister des Innern Graf Czernin, Justizminister Popow, Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Trostis, Großwesir Talaat Pascha und ukrainischer Staatssekretär für Handel und Industrie Wjatschod Wolubowitsch. Nach Erörterung von Form- und Programmfragen wurde für Dienstag vormittag 11 Uhr eine Vollziehung anberaumt. Später fanden Besprechungen zwischen Vertretern der Bundesmächte und den ukrainischen Vertretern statt.

Grün wie der Himmel.

„Alles wieder in Frage gestellt.“

Das offizielle französische Militärblatt „La France militaire“ hat uns für gewöhnlich nichts Angenehmes zu sagen. Ihre diesmaligen Weihnachtsehrachtungen sind jedoch eine nachträgliche Weihnachtstfreude für uns. Das Blatt schrieb da:

„Das vergangene Jahr endet schlecht. Es war in seinem ganzen Verlauf ein für uns ungünstiges. Und unter die glücklichen Auspizien war es geboren! Von 1916 hatte es eine hoffnungsvolle Erbschaft übernommen: Niederlage des Kronprinzen von Preußen vor Verdun, Niederlage des Erben von Österreich im Trentino, Beginn uns günstiger Operationen an der Westfront durch die Kämpfe an der Somme und am Carlo, an der Ostfront der Feldzug von Brussilow! Der Endsieg der Verbündeten schien nur noch von einer gleichzeitigen Offensive im Frühjahr auf beiden Fronten abzuhängen! Gehobenen Herzens erwarteten im Bewußtsein ihrer Bereitschaft Italiener, Engländer und Franzosen diesen Augenblick. Die russischen Generale betonten dauernd ihr Vertrauen auf ihre eigenen Streitkräfte, und Deutschland gab durch seine Friedensangebote seine Zucht vor der Zukunft kund. Ein einziger Schatten fiel auf dieses Bild, die Trauer um die Befehle der Botschaft. Man sah darin jedoch nur ein vorübergehendes Kriegsschicksal, das die rumanische Armee mit französischer Hilfe wieder hätte gutmachen können. Bedauerlicherweise enthielt jedoch diese Erbschaft von 1916 bereits die Belastung durch ein geheimes Uebel: „das des Verrates!“ Die Botschaft war das Opfer geworden. Die näheren Umstände jedoch kamen erst später bei den Enthüllungen über die russische Revolution klar ans Tageslicht. Das ganze Jahr 1917 hindurch hat dieses Uebel des Verrates immer weiter gefressen und immer größeres Unheil angerichtet: „Zusammenbruch der russischen Armeen, Waffenstillstand und Vorbereitung zu einem Sonderfrieden.“

Das Jahr 1917, das uns den Frieden durch den Sieg bringen sollte, hat erneut alles wieder in Frage gestellt! Die Resultate der größten militärischen Tugenden 41 Monate hindurch, den Preis verdienstvoller Arbeit und der blutigen Opfer! Es stellt uns erneut vor das bedrückende Problem, das wir bereits gelöst zu haben glaubten, und läßt uns einer außerordentlich schwierigen Situation gegenüber. Unheimliches Jahr, Jahr der Enttäuschungen, ein schwarzer Denkstein wird dies in unserem Gedächtnis verewigen!

1918 hat unter einem gewitterstürmischen Himmel das Licht der Welt erblickt. Die Deutschen schieden sich an, über uns herzufallen und sammeln sich in verstärkten Massen zu einem wütenden Angriff, ähnlich demjenigen von 1914. Sicher sind sie zu fürchten; hätten wir uns jedoch vor jeder Uebertreibung.“

Das Blatt ist dann bemüht, seine Leser zu trösten mit der — Möglichkeit, daß 1918 ebenso — enttäuschen könne, wie das Vorjahr!

Kein Wunder, wenn eine solche Beweisführung jeder überzeugenden Wärme entbehrt!

Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, 9. Jan. Amtlich. (WB.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seereschutzgruppe Kronprinz Rupprecht: Unter starkem Feuerschutz stehen englische Erkundungsabteilungen gegen den Südrand des Houthouster Waldes vor, einige Kompanien griffen an der Bahn Voeringhe-Staden an. An keiner Stelle konnte der Feind unsere Linien erreichen; in unserem Feuer hatte er schwere Verluste.

Beiderseits von Dens lebhafteste Artillerieaktivität. Delfisch von Vullcourt fanden mehrfach Handgranatenkämpfe um kleinere Grabenstücke statt.

Seereschutzgruppe Herzog Albrecht: Westlich von Hlrey brachen die Franzosen am Nachmittage nach heftiger Feuerwirkung in 4 Kilometer Breite zu starken Angriffen vor. In einzelnen Stellen drang der Feind in unsere Positionen ein; Versuche, über sie hinaus Boden zu gewinnen, scheiterten. Unsere Gegenstöße warfen den Feind im Laufe der Nacht überall wieder in seine Ausgangsstellungen zurück.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Mazedonische und italienische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Der Krieg zur See.

3 Dampfer und 1 Segler.

Im Atlantischen Ozean und im Mittelmeer sind kürzlich von unseren U-Booten 3 Dampfer und ein Segler versenkt worden.

Mit Ausnahme eines waren sämtliche Dampfer bewaffnet und führten in Geleitzügen. Einem unserer U-Boote gelang es durch zähes Festhalten und geschicktes Manövrieren aus ein und demselben Geleitzug 3 schwer beladene Dampfer zu vernichten. Unter diesen befanden sich die englischen bewaffneten Dampfer „Bernard“ (3682 To.) mit Kohlen nach Gibraltar und „Bristol City“ (2511 To.) mit Stahlgut, hauptsächlich Chemikalien, die nach Neuport bestimmt waren und nach Angabe der Besatzung einen Wert von etwa 40 Millionen Mark hatten.

Der Segler war ein Bollschiff von annähernd 2000 To. Größe.

Der zerrüttete englische Kohlenhandel.

Die Versenkung des Dampfers „Bernard“ lenkt die Aufmerksamkeit auf den durch unseren U-Boot-Krieg gründlich zerrütteten englischen Kohlenhandel. „Die Kohle“, sagt Lloyd George 1915 in seiner klassischen Rede an die Walliser Bergarbeiter, „ist das Lebensblut der Nation!“ Mit der Kohlenausfuhr bezahlte England einst einen großen Teil seiner Einfuhrschulden. Jetzt erlitt es im Kohlenüberfluß, weil ihm Schiffe fehlten zum Transport über See. Selbst im Inland fehlten die Eisenbahnen das durch Einschränkung der Küstenschiffahrt gewaltig angeschwollene Verkehrsbedürfnis nicht mehr stillen. Die schwarzen Schiffe häuften sich auf den Gruben, drückten dort auf den Preis, zwangen zur Einschränkung der Produktion und zur Arbeitslosigkeit, entwerteten den Reich. Erst kürzlich mußten wieder 2000 Arbeiter auf einer einzigen Grube entlassen werden. Andererseits steigt die Kohlennot in der Welt. In Frankreich werden die Theater nicht mehr geheizt, in Neuport herrscht abends auf den Straßen Dunkelheit wie in einem Dorfe. In Italien mußten die Eisenbahnen und sogar schon wichtige Kriegsbetriebe sich einschränken bis unter die Grenze des Zulässigen. Dieselbe Kohle, die in England 30 Mark die Tonne kostet, schnellte dort in den letzten Tagen im Schleichhandel auf 500–600 Mark im Preise empor. Die Kohlennot ist eine der Klippen, an denen das Entente-Schiff zerschellen wird.

Mar zum Gefecht.

Die holländische Zeitung „Delfische Courant“ meldet folgenden Zwischenfall: Der Kommandant eines englischen Kriegsschiffes gab dem holländischen Kriegsschiff „Tromb“ den Befehl, ihn zu stoppen. „Tromb“

kurze weiter. Darauf läßt der Engländer einen Warnungsschuß und wiederholte sein Signal. „Tromp“ setzte dessen ungeachtet die Fahrt fort und signalisierte zurück, ob der Engländer denn nicht wisse, daß er es mit einem holländischen Kriegsschiff zu tun habe. Der Engländer antwortete, er wisse das wohl, aber „Tromp“ müsse trotzdem stoppen, da er Passagiere an Bord habe. Darauf gab „Tromp“ eine Antwort, die dem alten Admiral Tromp Ehre gemacht haben würde; er signalisierte kurz und bündig: „Nar zum Ge-see!“ Starr vor Erstaunen über diese unerwartete Kühnheit, wußte der Engländer offenbar nicht, was er antworten sollte. Die Zeitung schließt: Der Zwischenfall wurde in einer geheimen Sitzung der zweiten Kammer, die bald nach Ankunft des „Tromp“ abgehalten wurde, zur Sprache gebracht. — Das Haager Korrespondenz-Bureau tritt der ganzen Nachricht entgegen und erklärt, von durchaus zuverlässiger Seite zu wissen, daß sie unrichtig sei.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Japan dankt für die „Ehre“.

Laut „Manchester Guardian“ hat die abermals von Frankreich ausgehende Anregung einer Verwendung japanischer Truppen in der japanischen Presse durchweg ablehnende Aufnahme gefunden. Das Blatt findet dies an sich begreiflich, ist aber über die von einigen japanischen Publizisten gemachten Gründe befremdet. So stelle Professor Shigeo von der Universität Kioto die Frage:

Haben die Alliierten, insbesondere England und Amerika, ein Anrecht auf Hilfe von Japan? Und antwortete: Nicht, bis sie neben anderem alle Waffenunterschiede beseitigen.

Prof. Takuso schreibt: Der größte Autokrat der Welt ist heute nicht Kaiser Wilhelm, sondern Lloyd George oder vielleicht Wilson, und füge hinzu, Amerika sei der Hauptfeind der japanischen Interessen.

Ein gewisser Shintaro erklärte, wenn jede menschliche Macht gezügelt werden sollte, müsse Japan den Alliierten ebenso den Krieg erklären, wie den Mittelmächten, und er sei nicht nur gegen Truppensendungen nach Europa, sondern verlange die Zurückziehung der japanischen Geschwader aus den europäischen Gewässern.

Generalleutnant Horiuchi, der die Operationen in Tsingtau geleitet hat, erklärte: Man kann kaum sagen, daß England seine ganze Kraft der Durchführung des Krieges widmet. Erst, wenn es seine eigene Stärke und Hilfsquellen erschöpft hat, kann es Verstärkungen von Japan erbitten. Außerdem äußerte Horiuchi Zweifel, ob die Japaner sich unter den ungünstigen Verhältnissen in Europa so schlagen würden, wie man es wünschen müsse, was die Zeitung einigermaßen sonderbar findet, weil Horiuchi für Japaner schreibe.

Als das, sagt „Manchester Guardian“, ist für Japans Alliierte keine erbauende Botschaft, zwar nicht die an sich vernünftige Entscheidung, keine Armee nach Europa zu senden, aber ihre Begründung, denn aus ihr spricht nicht ganz die Herzlichkeit gegenüber einem Bundesgenossen in einer verzweifelt schwierigen Lage.

Nur deutsch: Der Ton ist, der die Musik macht, und der ist für England und Frankreich nicht angenehm.

Englands Handschrift: Lügen.

England sucht die russischen Massen gegen den Frieden mobil zu machen und läßt darum durch die Kadetten und die Akerst-Deute eifrig die tollsten Sachen verbreiten. Der Petersburger „Dien“, das Orrenskis, verbreitete z. B. folgende phantastischen deutschen Friedensbedingungen:

Auslieferung der Schwerkriegsartillerie an Deutschland, der Schwarzmeerflotte an die Türkei; Recht Deutschlands auf zollfreie Einfuhr für 15 Jahre; alle von England und Frankreich nach Rußland einzuführenden Waren müssen über Deutschland gehen; Demobilisierung aller russischen Truppen.

Die Frontireurs.

Kriegserzählung von F. G.

21) (Nachdruck verboten.) Indessen hatte der eine der Leute ein Feuer angezündet, denn die Nächte begannen schon kühl zu werden, und ein paar beschäftigten sich damit, die verschiedenen im Zimmer aufgestellten Rhythmen zu beschäftigen, wozu ein paar sehr geschmackvolle Vasen gehörten.

Andere hatten indessen die Küche aufgefunden und dort Anstalten zum „Abkochen“ gemacht, und die Leute saßen schon an, sich für die Nacht einzurichten, indem jeder wenigstens das, was er an Äpfeln und Beeren erbeutet hatte, heranschleppte und für sich selber in einer oder der anderen Ecke barg.

„Alle Wetter! Ihr habt's fein hier,“ sagte da ein breitschultriger Gefreiter, der aus einem Nachbarhause etwa eine Stunde später in das Zimmer trat und sich darin umsaß — aber der Qualm und Rauch — man muß ja hier ersticken! Warum macht ihr's nicht, wie wir's gemacht haben? Das hält ja kein Mensch aus!“

„So schraub die Fenster auf,“ rief einer der Infanteristen, der in einem gepölkerten und gestrichelten Lehnstuhl saß, „der verdammte Kamin qualmt so und es ist auch nicht so kalt draußen.“

Nebenan in dem Zimmer wurden die Töne eines Pianoforte laut — aber nur forte. Ein paar Soldaten hatten das Instrument gefunden und hatten mit ihren Fäusten auf den Tasten herum, bis sie endlich ein Gefreiter davontrieb, sich selber daraufsetzte und mit meisterhafter Hand zu phantastieren anfing. Aber das genährte den Leuten nicht lange — es war zu schwermütig und deshalb zu langweilig. „Was Lustiges!“ schrie der Chor, und bald rauchte ein Rutscher über die Tasten, nach dem sie doch wenigstens den Takt auf den Tischen schlagen konnten.

Dicht nebenan war ein kleines ärmliches Haus, das ebenfalls acht Mann Einquartierung bekommen hatte. Diese fanden aber die Tür nicht verschlossen, sondern ein altes Pärchen darin, dem die Mittel gefehlt haben mochten. St. Rosaire zu verlassen, und das alles geduldig preisgab, was sich im Hause vorfand — aber die beiden alten Leute hatten sich nicht zu bewegen.

zung aller mit den Alliierten operierenden russischen Truppen; keine Einmischung Rußlands in Angelegenheiten zwischen den Mittelmächten und den Alliierten, auch nicht bei Regelung der bulgarischen und serbischen Fragen; Deutschland darf im Bedarfsfalle leichte Artillerie von Rußland erwerben.

Ähnliche Phantasiegebilde sind, so wird hierzu von deutscher Seite halbamtlich erklärt, bereits mehrfach von autoritativer Stelle als böswillige Erfindungen gekennzeichnet worden.

Der Kriegssieger Amerikas.

Das amerikanische Departement of Commerce Handelsamt, schätzt den Wert der Ausfuhr der Vereinigten Staaten im Jahre 1917 auf 6 Milliarden Dollar. Die Einfuhr beträgt schätzungsweise nur 3 Milliarden.

Was sie sich vorphantasieren.

Der New Yorker Korrespondent des „Daily Telegraph“ meldet: Trotz des Schiffsverkehrsproblems sind von der englischen, der französischen und amerikanischen Regierung gemeinsame Pläne entworfen worden, um in diesem Jahre die verdoppelte Anzahl von Truppen nach Europa zu bringen, als anfangs festgesetzt war.

Unsere U-Boote werden ihnen schon helfen.

Lloyd George läßt nicht mit sich handeln.

Die „Times“ versichert nochmals, daß die Forderungen Lloyd Georges tatsächlich die niedrigsten Preisen seien und daß man nicht mit sich handeln lasse.

Streit mit Rumänien.

Der „Temps“ meldet, die Beziehungen zwischen Petersburg und Rumänien sind aufs gefährlichste gespannt wegen der Verhaftung eines Maximalisten Moskwa durch die rumänische Regierung. Die Regierung der Bolschewiki plant Vergeltungsmaßnahmen gegen Rumänien.

Erhebung Estlands gegen russische Soldatenhorden.

Seit Wochen kamen aus Estland, der zwischen den Rigauer und dem finnischen Meerbusen vorgeschobenen russischen Halbinsel, Nachrichten über Greuelthaten der das Land plündernden durchziehenden russischen Truppen. Jetzt hat sich die estnische Landesregierung dagegen erhoben, um mit Waffengewalt die Russen zu vertreiben.

Das Stockholmer Estnische Bureau teilt darüber mit:

„Nachdem die systematische Verheerung Estlands durch Truppenverbände der regulären russischen Armee trotz zahlreicher Vorstellungen bei den russischen Behörden nicht aufhörte und alle zivilen Maßnahmen der estnischen Behörden und der Bevölkerung sowie ein offizieller Appell des estnischen Landtages an die verbündeten Regierungen von England, Frankreich, Amerika und Belgien erfolglos geblieben waren, sah sich die estnische Armeeführung zur Entsendung einer Strafexpedition veranlaßt. Daraufhin haben estnische Truppenteile, welche von Reval in Richtung gegen Narva vorgingen, plündernde russische Truppen getroffen, gepölkert und geschlagen. Die estnischen Verluste an Toten und Verwundeten sind gering. Die Säuberung Estlands von den russischen Truppen schreitet fort.“

Kleine Kriegsnachrichten.

Die Ghabas-Agentur meldet, daß am Sonntag in allen Dörfern Frankreichs ein Vortag für den Erfolg der verbündeten Heere stattgefunden hat.

Im „Daily Chronicle“ veröffentlicht Albert Thomas einen Artikel, in dem er erklärt, daß Frankreich Estland-Vorbringen erhalten müsse, ohne daß eine Volksstimme — also gegen den Volks-

Sobald die Soldaten fanden, wie alles stand, nahmen sie allerdings Besitz von dem Haus, aber ihre Wirte wurden so wenig als möglich belästigt — Man ließ ihnen nicht allein ihre Stube und die kleine danebenliegende Kammer, nein, als das Abendbrot in der etwas sehr beschränkten Küche bereitet werden mußte und es sich heraussstellte, daß ihre Wirte kaum selbst das Notdürftigste zum Leben hatten, lud man sie freundlich ein, teilzunehmen, und die Leute fanden bald, daß sie es — wenn wirklich mit Barbaren — doch mit recht gutmütigen Exemplaren dieser Menschenrasse zu tun hatten. Die Leute holten ihnen Holz von draußen — und bei den beiden in Brand gesteckten Häusern gab es noch eine ganze Menge — sie trugen ihnen auch Wasser, teilten ihren Kaffee mit ihnen und ihre Fleischration, und am nächsten Tage schon schien es, als ob sie alle mit zur Familie gehörten und in St. Rosaire aufgewachsen wären.

Den beiden Häusern gegenüber lag die Wohnung der gestrichelten Familie, in welche sich Jeannette und ihre Mutter einquartiert hatte, denn die also, sonst so resolute Dame schien durch das Ungeheuerliche, was sie umgab, wie gebrochen und hatte den Einmarsch der Preussens mehr wie eine geisterhafte, wild phantastische Erscheinung als eine nüchterne Tatsache betrachtet. Sie ließ an dem Tage alles mit sich gehen, und als die Einquartierung — etwa 20 Mann — das Haus betrat, zog sie sich in das Schlafzimmer zurück, verhielt sich den Kopf mit ihrem Tuch und lauerte still in der einen Ecke nieder.

Jeannette hatte die Deutschen früher wohl ebenso sehr gehaßt als ihre Mutter, und nach allem, was sie über sie gelesen und gehört, konnte es kaum anders sein, und — so grausam sie ihnen auch ihr eigenes Haus niedergebrennt — ein Zweifel war in ihr aufgefliegen, denn es gab Ausnahmen, und der junge, verwundete Manenoffizier war eine solche gewesen.

Es kamen eine Menge rauber Burschen in das Haus — rauch wenigstens ihrem Aussehen nach, denn sie hatten lange Nächte draußen im Wind gelegen und der Gefahr wie dem Tode oft genug ins Auge schauen müssen; wie ihnen aber das junge freundliche Mädchen entgegentrat, waren sie plötzlich zahm, völlig zahm geworden und wünschten sich jetzt vielmehr zum Abzug, seitdem sie

wissen

Feindliche Tanks bei Cambrai.

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Schon seit einigen Tagen lauerte der Tankzug der Batterie in verschiedenen Stellungen um das Dorf Bourlon herum auf Beute. Noch am Abend des 26. November 1917 hatte er Stellungswechsel in eine vorgeschobene, etwa 1000 Meter südlich des heiß umstrittenen Dorfes gelegene neue Stellung vorgenommen und sich nordwärts eingegraben. Es war bekannt geworden, daß der Feind zwei frische Divisionen und 30 Tanks zum Angriff bereitgestellt hatte, also war höchste Aufmerksamkeit geboten. Um 6,30 Uhr morgens meldete der Posten lebhaftes Streifenfeuer auf das Dorf Bourlon und das umliegende Gelände und eine Stunde später Trommelfeuer auf die vorderen Gräben. Jetzt kamen der rechte Augenblick gekommen, also: Alles raus — an die Geschütze! Es war noch dämmerig, ein leichter Regen fiel. Rings um die Geschütze schlugen in regelmäßigen Zwischenräumen krachend die feindlichen Granaten ein, in knapp 1 Meter Entfernung von dem rechten Geschütz waren zwei frische Schußlöcher, denen noch weißlicher Qualm entströmte. Einige Minuten erregtester Spannung vergingen. Da wurde auf der Höhe 100 südlich des Bourlon-Waldes ein sich scharf gegen den Horizont abhebender, ständig wachsender Bunde sichtbar, der bald wieder klein und kleiner wurde und am diesseitigen Hang herabglitt. Das Spiel wiederholte sich noch mehrere Male. Sie kommen! — Geradezu erlösend wirkte dieser Anruf. Die Geschütze wurden eingerichtet. Auf 1400, 1300 Meter Entfernung folgten sich die Schüsse, der erste Tank wurde unter Feuer genommen. Aha, er will rechts ausweichen — noch ein Schuß! Ein helles Aufblitzen, der Geschossschlag deckte den dunklen Schatten des Tanks — Treffer! Das Feuer der Tankkanonen verstummte. Jetzt den nächsten! Herum den Lafettenschwanz! — geht nicht! Er hatte sich durch den Rückstoß so fest in den aufgeweichten Lehmboden eingebohrt, daß er nicht mehr von der Stelle zu bewegen war. Alle Mann heran! Lafettenschwanz ausgraben, Geschütz herausziehen! Noch ein Schuß, noch ein Anspannen aller Kräfte, und das Geschütz stand außerhalb des Geschützstandes auf offenem Felde, jetzt aber wieder frei beweglich. Die feindlichen Tanks waren inzwischen etwa 200 Meter weiter vorgedrungen und fuhren dichtgedrängt, um ihre volle Breitseite bietend, noch 5 an der Zahl, in Richtung auf Bourlon zu, lebhaft nach allen Richtungen hin feuernd. Nun folgte Schuß auf Schuß aus beiden Röhren, auf die sich durch ihr eigenes Feuer selbst verräuchernden Ungestümme. Ein deutlich vernehmbares Singen über unseren Köpfen, wir erhielten von den Tanks Maschinengewehrfeuer. Jetzt gilt's, ihr oder wir, keinen Schuß heraus, der nicht ganz genau gerichtet ist.

Der Eifer des Gefechts hatte allmählich die Bedienung erfaßt, der führende Offizier setzte sich selbst an den Richtfing eines Geschützes. Radehemmung! ein anderes Geschütz! Naus den Schuß, der Tag drin! Fast gleichzeitig klang es aus dem Munde mehrerer Kanoniere, denen die helle Kampfbegeisterung an den Augen abzulesen war: Der schließt nach? Noch ein Schuß und noch einer, dann war alles still. Der nächste! Schuß! Davor, etwas höher halten — Treffer! Er versucht zu drehen, noch ein paar Schüsse, dann war auch dieser still.

Das andere Geschütz hatte inzwischen auch seinen Teil erlebt; zwei der von ihm beschossenen Panzerwagen brannten lichterloh mit heller Stachelflamme, die von Zeit zu Zeit durch das Aufblitzen der freilegenden Tankmunition noch verstärkt wurde. Nichts rührte sich drüben mehr. 6 feindliche Tanks standen, 5 davon dicht nebeneinander, wie auf eine Schnur gereiht, geschossen und teilweise brennend, im Gelände. Nachdem die Geschütze nachgesehen und alles für etwaige weitere feindliche Angriffe vorbereitet war, konnten die Bedienungen nach fast zweistündigem Ausbarren im feind-

Frankreich betreten, daß sie besser mit der Sprache vorwärts und das erklären konnten, was sie wollten.

Jeannette wußte übrigens recht gut, was die Leute hergeführt. Oft und oft hatte sie gelesen, wie ganze Regimenter in ein Dorf geworfen wurden und dann untergebracht werden mußten, ob es nun genügenden Raum für sie gab oder nicht. Sie öffnete ihnen deshalb die besten Zimmer und ließ sie eintreten, und wollte dann daran gehen, selbst Holz herbeizutragen, um ein Feuer im Kamin anzuzünden. Wie das aber die Burschen sahen, schüttelten sie entrüstet mit dem Kopfe.

„Na, das gibts nicht's nicht,“ sagte der eine, „daß wir uns von jungen Damen auch noch bedienen lassen, das können wir schon selbst besorgen,“ und mit einem wahren Feuerwerk gingen sie daran, die notwendigsten Sachen selbst herbeizuschaffen.

Hier ging eine förmliche Patrouille ab, um Brennmaterial von der Straße oder sonst woher herbeizuschaffen. Kein Gegenstand wurde in dem Zimmer selbst angefaßt, nichts geschädigt oder verlegt, und als ihr Offizier kam, dem sie hier Quartier gemacht, fand er ein kleines, freundliches Stübchen, mit einem guten, weichen Bett darin, so wohnlich für sich hergerichtet, wie er es nur in der eigenen Heimat hätte wünschen können.

Es war der junge Manenoffizier, der damals durch die heimtückischen Schüsse der Frontireurs verwundet, die ganze lange Zeit trocknen im Sattel zugebracht hatte. Jetzt aber ließen seine Kräfte doch nach — ein beständiges Fieber hatte sich eingestellt, und als er sich mit Hilfe seines Burschen entseufte, verließen ihn die Kräfte. Er sank halb ohnmächtig auf sein Lager, und wußte Phantasien durchtobten die ganze Nacht sein Hirn.

(Fortsetzung folgt.)

Eine alte Froberzeugung des französischen Volkes und Historiker Michel de Montaigne, bekannt unter dem Namen Nostradamus, aus dem Jahre 1558 beschäftigt sich mit dem Schicksal europäischer Staaten. Darin heißt es in der Uebersetzung mit Bezug auf unseren Feind zur See: „Britannia wird aufhören, Königin der Meere zu sein, wenn der Lustfloh nach England kommt.“

gegen Feuer in Deckung gegen. Eine weitere Beschützung zeigte uns, daß die Tanks größtenteils 2 und 3 Kolliretten aufwiesen. Die Bedienungseleute lagen zum Teil glücklich zugerichtet tot unter und neben den Panzermägen.

Der österreichische Kriegsbericht.

Wien, 9. Jan. Ähnlich wird verlautbart:

Österreichischer Kriegshauptquartier.

Waffenstillstand.

Italienischer Kriegshauptquartier.

Infolge ungünstiger Sichtverhältnisse blieb die Ge-
stätigkeit auf einzelne Feuerüberfälle beschränkt.

Der Chef des Generalstabes.

Politische Rundschau.

— Berlin, 9. Januar.

Ver geltung gegen Frankreich. Laut Mitteilung des Generalquartiermeisters werden als Vergeltungs-
maßregel gegen die völlerrechtswidrige Zurückhaltung der verschleppten Elsaß-Lotharinger in Frank-
reich ab 6. Januar d. J. 600 angefehene Franzosen nach Rußland und in einigen Tagen 400 angefehene
Französinen nach dem Vager Holzminnen abbesor-
dert.

Das polnische Wehrgefeß. Der Entwurf des
polnischen Wehrgefeßes ist fertiggestellt. Es stützt sich
hauptsächlich auf das russische Wehrgefeß, ist aber auch
in einzelnen Teilen dem deutschen, österreichischen und
französischen Gefeß nachgebildet. Für alle Waffengat-
tungen wird zweijährige Dienstpflicht festge-
setzt, außerdem militärischer Hilfsdienst für den Kriegs-
fall, zu dem alle Staatsangehörigen zwischen 16 und
60 Jahren einberufen werden können. Außerdem wer-
den für die Jugend zwischen 16 und 20 Jahren obli-
gatorische Ausbildungskurse nach Schweizer Muster er-
richtet. Die aktive Dienstzeit umfasst zwei Jahre, die
Reserve acht, die Landwehr zehn Jahre. Zum Land-
sturm sind die 18- bis 20jährigen und die 40-
bis 60jährigen verpflichtet.

Der Hauptaufschuß des Reichstages steht am
Mittwoch die Beratung unserer wirtschaftlichen Bezie-
hung zu Österreich-Ungarn fort. Die Verhand-
lungen waren zum großen Teil veritaulich. Graf von
Schwerin-Öls wandte sich gegen die in Bayern zu-
tage getretene Auffassung, als ob die norddeutsche
Landwirtschaft bei den Verhandlungen mit Österreich-
Ungarn nicht die Interessen der gesamten deutschen
Landwirtschaft veretrete.

Lokales und Provinzielles.

Schierkeim, den 10. Januar 1918.

Der rechte Winter ist nun bei uns einge-
kehrt. An den Fenstern blähen die kristallinen Eis-
blumen, draußen auf den Straßen deckt der Schnee alle
Wege, hängt in dicken Klumpen in Sträuchern und
Bäumen und schmückt Gartenzäune, Einfahrtsstore und
Pfeiler mit schön gerundeten Hauben. Fröhliche Kinder
lummeln sich lebhaft in der weißen Pracht herum, lustige
Schneeballschlachten werden geliefert, auf langen „Aussch“-
oder „Schlitter“-bahnen erproben mutigere Knaben die
Fähigkeit, bis ans Ende der Bahn zu schlittern, ohne
umzufallen. Auch der Landmann ist mit solchem Winter
wohl zufrieden. Zu den Vorbedingungen, die ihm für
das kommende Jahr eine gute Ernte verhießen sollen,
gehört nicht zuletzt auch ein richtiger, harter, schneereicher
Winter. Unter der dichten Decke, die sich auf allen
Feldern ausbreiten muß, soll die Winterfaat geschützt
liegen, bis sie später im Frühjahr von belebenden
Sonnenstrahlen zu gedeihlicher Weiterentwicklung erfüllt
wird. „Januar muß vor Kälte knachen — wenn die
Ernte soll gut facken“ sagt eine alte Bauernregel. Und
es kann uns hinsichtlich der kommenden Ernte deshalb
schon heute mit einer gewissen freudigen Genugtuung
erfüllen, daß diese erste Aussicht auf gute Ernteergebnisse
sich jetzt bereits zu verwirklichen scheint. Daß auf der
anderen Seite die Kohlennot gerade nicht dazu angehen
ist, den Eintritt richtiger Winterkälte als begrüßenswerte
Erscheinung anzusprechen, dagegen läßt sich allerdings
nichts sagen. Aber es liegt hiermit wie so oft im Leben
mit vielen Dingen: Alles Gute kann nicht stets bei-
ammen sein. Und mit etwas Raumbeschränkung wird
man auch diesen Winter mit seiner Kohlennot wohl
noch überstehen können.

Vor der Berufswahl. Nur noch wenige
Wochen trennen uns von der Zeit, zu der wieder
viele heranwachsende Menschen in das Erwerbsleben
eintreten. In heutiger Zeit, in der jede auch noch so
jugendliche Hand, auch selbst die ungelernete und un-
gelehrte, durch mechanische Vorrichtungen unverhältnismäßig
viel Geld zu verdienen Gelegenheit hat, liegt die Ver-
suchung viel näher als sonst, sich Hals über Kopf ins
„Verdienen“ zu stürzen. Es ist deileide nichts Unrechtes
daran, daß sich junge Menschen bald aufs Geldverdienen
werfen; in vielen Fällen werden die Verhältnisse im
Ellernhause die Kinder sogar dazu nötigen. Wo jedoch
ein solcher Notstand nicht vorliegt, da mögen sich Eltern
und Kinder in dieser Zeit doch recht sorgfältig bedenken, ob
der Junge oder das Mädchen einen Erwerb oder
einen Beruf ergreifen soll. Das ist keineswegs ein
und dasselbe. Das Geldverdienen ist beiden gemeinsam
vom Beruf aber darf doch wohl nur reden, wer sich zu
seinem Handwerk oder was sonst sein Geschäft ist, inner-
lich berufen fühlt, das heißt, wer nicht nur die Arme
rührt, um des leidigen Geldverdienens willen, sondern
wen es der Sache der Arbeit selbst zuliebe an diese oder
jene Tätigkeit freit; wer nicht nur mit den Händen,
sondern auch mit dem Herzen bei seinem Tagewerk ist.
Viele Leute, sehr viele in unserer Zeit, kennen wohl
einen „Beruf“, von dem sie, aber keinen, für den sie
leben. Gewiß ist es verlockend für einen jungen Menschen,

bald Geld in der Tasche zu haben, und womöglich frei
darüber verfügen zu können. Viel wichtiger aber ist es,
ein ehrliches Handwerk oder ein Geschäft zu erlernen,
für das man Lust und Liebe verspürt. Denn hat man
einen Beruf dann bleibt man nicht Tagelöhner sein
Leben lang. Und der Beruf erst ist das Rückgrat
des Lebens! Das sollen Eltern und Kinder in dieser
Zeit sich recht eindringlich überlegen.

Gerichtliches. Die Kriegerswitwe Elise
Link von hier, jetzt wohnhaft in Biedrich, erhielt wegen
unerlaubten Verkehrs mit Kriegsgefangenen vom Wies-
badener Schöffengericht 3 Monate Gefängnis.

Aufforderung zum sparsamen Ver-
brauch von Kartoffeln. Der Herr Oberpräsident
der Provinz Hessen-Nassau hat in einer kürzlich hier bei
Regierung stattgehabten Sitzung von Vertretern der Kreise
ausdrücklich darauf hingewiesen, daß eine Erhöhung
der Kartoffelmenge über 7 Pfund für die Woche hinaus
völlig ausgeschlossen sei. Es ergeht deshalb an die Be-
völkerung des dringende Ersuchen, mit den zur Ein-
kellerung überwiesenen Kartoffelmengen auf das spar-
samste zu wirtschaften. Es ist völlig ausgeschlossen, daß
Hauskulturen, die ihre Kartoffeln vorzeitig aufgezogen
haben, Ersatz gegeben werden könnte.

Das Ende der Nickelmünzen. Alle
öffentlichen Kassen haben nunmehr auftrag erhalten, die
10- und 5 Pfennigstücke aus Nickel nicht wieder aus-
zugeben, sondern sie der nächsten Reichsbankstelle ab-
zuliefern. Die Münzen werden in den nächsten Monaten
aus dem Verkehr verschwunden sein.

Gegen die Verrohung der Jugend.
Das ungebührliche Benehmen Jugendlicher auf der
Eisenbahn hat zu Klagen Anlaß gegeben. Die Auf-
sichtsbeamten der Eisenbahn sind angewiesen worden,
die Feststellung des Namens und der Schule von
Schülern und Schülerinnen, deren Betragen zu Klagen
Anlaß gab, anzuordnen. Jugendlichen, die nicht mehr
schulpflichtig sind, wird das ungebührliche Betragen von
den Aufsichtsbeamten zunächst unterstellt. Reiten sie
dieser Aufforderung nicht Folge, so soll Anzeige wegen
Uebertretung der Bahnpolizeiverordnung erstattet werden.

Gedenke der armen Vögel. Scheinbar
unbedeutende Abfälle, Brotkrumen, Kartoffelreste, Anorpel
ganz klein geschnitten usw., die sonst in den Kohlen-
kästen wandern, leisten den Vögeln noch große Dienste.
Sie danken dadurch, daß sie im Frühjahr und Sommer
das Ungeziefer vertilgen, das den Ertrag der Ernte nicht
unwesentlich herabmindert.

Hohe Holzpreise. Eine in Biersfeld kürz-
lich abgehaltene Holzversteigerung erbrachte einen sehr
hohen Erlös. Für buchenes Scheit- und Knüppelholz
wurden bis zu 150 Mk., für gemischtes, halb eichen,
halb buchen, bis zu 130 Mk. bezahlt. Buchene Weilen
kosteten bis zu 80 Mk. das Hundert. Dabei waren
nur einheimische Bieler zugelassen und jeder durfte nur
bis zu einem Klotter oder 100 Weilen steigern.

Residenztheater. Am Dienstag, den 15.
Januar, abends 7 Uhr, findet im Residenztheater ein
Tanzabend statt, von der Balletgesellschaft Mary Zimmer-
mann, der Balletmeisterin des Deutschen Opernhauses
zu Berlin. Die berühmte Vereinigung wird ein abend-
füllendes Programm bestreiten. Die Schule von Mary
Zimmermann verleiht die Einseitigkeit einer starren
Form und bietet dem Auge dafür ein künstlerisch, ge-
ordnetes Ganze, das in der Technik die alte Schule
nicht ganz verleugnet, das aber Geschmack und Ver-
ständnis für die Sprache der Musik verleiht. Hierzu
kommen farbenprächtige Kostüme und ein vielseitiges
Programm, das neben ersten Kompositionen von
Brahm, Schubert, Chopin usw. eine Holländische Bauern-
polka, Dreimädchens-Melodien, Donauwalzer von
Strauß also auch leicht ansprechende Unterhaltungskunst
bringt.

Aus aller Welt.

Schwerer Eisenbahn-Unfall. In der Dienstag-
nacht ist zwischen Kaiserslautern und Homburg vor
Station Bruchmühlbach bei starkem Schneegestöber
ein Unfallszug auf einen Güterzug aufgefahren. Von
den Insassen des Unfallszuges sind nach den bis-
herigen Feststellungen 12 getötet und 87 teilweise schwer
verletzt worden. Hilfszüge gingen sofort von Hom-
burg nach Kaiserslautern ab. Die Verletzten wurden
im Lazarett untergebracht.

Die Pest in China. Havas meldet aus Chinas
Hauptstadt Peking: Auswärtige Ärzte begaben sich
in die Gebiete, in denen die Pest wütet. Die Verbin-
dung nördlich der Linie von Peking nach Tzu-Juan
ist aufgehoben.

100 Personen ertrunken. Lloyd teilt mit, daß
der Dampfer „Tooshiz“ nach einem Zusammenstoß bei
Shanghai gesunken ist. 100 Personen sind ertrunken.

Brennende Getreidefelder in Argentinien. Nach
Telegrammen aus Buenos Aires haben zahlreiche Scha-
denfeuer in den Getreidefeldern in der Nähe des Eisen-
bahnhofs stattgefunden. Man führt sie teils auf die
Holzverfeuerung der Lokomotiven, teils auf verbre-
cherische Anschläge zurück. — Obgleich von beträch-
tlichen Verlusten, die sich sogar auf die landwirtschaft-
lichen Maschinen erstrecken, berichtet wird, nimmt man
in England zum Selbststropfen doch an, daß die Gesamt-
ernte nicht ernstlich dadurch beeinträchtigt wird. In vie-
len Fällen scheint eine gewisse Uebertreibung dieser

Macht mit Preisermittlungen in Verbindung ge-
bracht zu werden.

John Rodessers Kriegshilfe. John Rodesser
schickte der Rodesser-Stiftung einen Scheck im Be-
trage von 50 Millionen Dollar. Die Beiträge Rodes-
sers haben damit die Höhe von 130 Millionen Dollar
erreicht. Das Kapital der Stiftung beträgt 10 Milli-
onen Dollar. Ein großer Teil der Einnahmen der
Stiftung wird für die Linderung der Not der vom
Kriege Betroffenen verwendet.

Der Hund als Lebensretter. Bei Reiskersdorf
(Sachsen) brach im Schneesturm eine Frau aus dem
Gedrege ermattet zusammen und blieb bewußtlos liegen.
Ein Landwirt, der mit seinem Gefährt von einem
Beerddigung heimkam, wurde durch das Geheul des
Hundes aufmerksam, den die Frau vor den Wagen
gepaßt hatte. Er fand sie schon völlig vom Schnee
bedeckt und rettete sie vom sicheren Tode.

In der Pessauer Rathauskassette wird berichtet,
daß jetzt auch der nächste Vorgesetzte des Magistrats-
gehilfen Sturms, der Obersekretär Kampffmeyer, verhaftet
worden ist. Es handelt sich um große Unterschlagungen
bei den städtischen Lebensmittelverkäufen. Bei Sturm
wurden 7000 Mark beschlagnahmt.

Verworfenes Strandgut. Risten mit Butter, wahr-
scheinlich von einem versenkten Schiff stammend, trieb
in letzter Zeit an die schleswigsche Westküste und die
Inseln und Halligen. Ein großer Teil der Butter
ist durch das Eindringen von Seewasser verdorben
und nicht als menschliche Nahrung brauchbar.

Der Nachtpolizist als Dieb. In Cöthen (Anhalt)
wurde der Polizei-Nachtwachtmeister Gerhard dabei ab-
gefaßt, als er mit einem entwendeten Schlüssel in die
städtische Butterverkaufsstelle eindrang und dort Butter
stahl. Der Beamte hat sich dann in seiner Wohnung
erschossen.

Ein Postwagenabsturz. Bei einer Fahrt über
die Abhänge des Reihner, des höchsten Berges in Kur-
hessen, ist der mit fünf Reisenden besetzte Postwagen
bei Apentrade abgestürzt. Alle fünf Reisenden und
der Postillon erlitten schwere Verletzungen.

Im Schnee umgekommen. Der Besitzer Schröder
aus Badrow (Kreis Rummelsburg) geriet bei Kremer-
bruch in eine große Schneefurche und kam darin um.
In Brodbeck bei Elbing deckte der Sturm einen Stall
ab und riß die Giebelwand nieder, die den Instmann
Wahlke, der über 25 Jahre bei Frau Gutsbestler
Wien in Dienst stand, unter sich begrub. Er konnte
nur als Leiche unter den Trümmern hervorgezogen
werden. — Von Süssenberg hatte sich die Wirtin Frau
Karnak mit dem Fuhrwerk nach Heilsberg begeben,
um Medizin für ihren kranken Mann zu holen. Auf
der Heimfahrt wurde sie von dem Unwetter über-
rascht, und da das Fuhrwerk stecken blieb, stellte sie
es bei einem Besitzer in Schwansberg ein. Mit ihrem
Jungen suchte sie sich durchzukämpfen. Der Junge
konnte sich in eine Felsung retten, während man
anderen Tags die Frau als Leiche fand.

Die verlorene Kuitung über 36 Mark für
zwei Pfund Butter führte die Polizei in Wiesbaden
auf ein Geschäft, wo die Hausführung große Schlei-
chehandelsvorräte zu Tage führte. Die beschlagnahmten
Geschäftsbücher gaben über den Gang des Schlei-
chehandels geschäftes genaue Auskunft.

Die Invaliden-Zulagen.

Der Bundesrat hat am Freitag über die Ge-
währung von Zulagen an Empfänger einer In-
validen-, Witwen- oder Witwerrente aus der
Invalidenversicherung Beschluß gefaßt.

Der wesentliche Umfang der Verordnung ist fol-
gender: Wer aus der Arbeiterversicherung eine Inva-
lidenrente oder eine Krankenrente bezieht, also auf der
Post eine Rentenkuitung mit dem Buchstaben J (hell-
grünes Papier) oder K (hellgelbes Papier) vorzeigen
muß, erhält vom 1. Februar 1918 ab monatlich acht
Mark Zulage. Personen, welche eine Witwen- oder
Witwerrente erhalten, die beim Empfang ihrer Rente
also eine Kuitung mit dem Buchstaben W (dunkel-
gelbes Papier) oder WK (grünes Papier) vorweisen
müssen, erhalten ebenfalls vom 1. Februar 1918 ab
eine monatliche Zulage von vier Mark. Empfänger
von Alters- und Waisenrenten erhalten keine Zulage.

Die Zulage wird ohne besondere Anweisung der
Landesversicherungsanstalt oder der Kasse, von der er
seine Rente bezieht, durch die Post ausgezahlt. Der
Empfänger muß sich nur rechtzeitig eine besondere
Kuitung besorgen, die er bei der Stelle, die ihm die
Bescheinigungen auf der Rentenkuitung erteilt, erhal-
ten kann. Auch die Postanstalt wird Kuitungsmuster
bereit halten.

Die Beglaubigung der von dem berechtigten Emp-
fänger ausgefüllten und unterschriebenen Kuitungen
geschieht in einfacher Weise durch Ausdrückung eines
öffentlichen Siegels.

Die Zulage ist gleichzeitig mit der Rente zu er-
heben; die Zulage kann aber auch nachträglich ge-
zahlt werden, jedoch werden nach dem 30. Juni 1919
gestellte Anträge auf Zahlung der Zulage für Monate
des Jahres 1918 nicht mehr berücksichtigt.

Die Zulage wird nur für volle Monate gewährt.
Beträgt zum Beispiel die Rente am 3. April 1918,
so beginnt die Zahlung der Zulage erst am 1. Mai 1918.
Ist dagegen ein berechtigter Rentenempfänger am
2. März 1918 gestorben, so erhalten die Hinterblie-
benen, denen die Rente des Verstorbenen ausgezahlt
wird, die Zulage für den Monat März im vollen
Betrage.

Vorläufig ist die Zahlung von Zulagen nur für
elf Monate des Jahres 1918 (vom 1. Februar bis
31. Dezember) in Aussicht genommen, doch ist zu er-
warten, daß den Empfängern von Invaliden-, Witwen-
oder Witwerrenten auch nach dem 31. Dezember 1918
Zulagen zu ihren Renten, vielleicht in etwas gerin-
gerer Höhe, von den gesetzgebenden Körperschaften be-
reitzustellen werden.

Für die Empfänger einer Unfallrente, deren
Erwerbsfähigkeit in gleicher Weise wie die der Inva-
lidenempfänger beschränkt ist, wird demnach eine
ähnliche erweiterte Fürsorge getroffen werden.

Krieg dem Schleichhandel.

Abperrung eines Schleichhandelsweges.

Der Ernährungsbeirat des Kriegsernährungsamts beschäftigte sich in seiner Sitzung vom 21. Dezember mit allgemeinen Fragen der Bekämpfung der Güterverschöndungen im Schleichhandelswege, sowie insbesondere mit der bekannten Denkschrift des Magistrats zu Neukölln. Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts nahm hierbei Gelegenheit, die Angriffe richtigzustellen, welche im Anschluß an die genannte Denkschrift gegen ihn als den derzeitigen Leiter des Kriegsernährungsamts erhoben worden sind. Er führte aus, daß es unrichtig sei, von einem Zusammenbruch des Systems Walldow zu sprechen und ihm zu unterstellen, daß er die in der Denkschrift erörterten Zustände verschuldet oder geduldet habe. Das in der Presse angegriffene System sei das der Festsetzung von Höchstpreisen und der Zwangsbeschaffung der wichtigsten Nahrungsmittel. Dieses System habe uns 3½ Kriegsjahre hindurch gestützt und in unserer Lebensmittelversorgung gesichert und müsse, solange unsere Abperrung vom Weltmarkt fortbaurt, beibehalten werden. Auch im neutralen und feindlichen Ausland habe niemand ein anderes Mittel gefunden, um mit geringen Mengen an Nahrungsmitteln eine möglichst gleichmäßige Verteilung durchzuführen.

Auch der Schleichhandel sei nicht erst in den Zeiten seiner Amtsführung entstanden oder in die Erscheinung getreten. Es müsse allerdings zugegeben werden, daß er im vierten Kriegsjahre einen Umfang angenommen habe, der die allgemeine Versorgung mit Nahrungsmitteln zu gefährden drohe. Es sei daher vom Beginn seines Amtsantritts an sein ernsthaftes Bestreben gewesen, diesem Uebel nach Möglichkeit zu steuern. Dieses Bestreben habe zu einer Reihe von Maßnahmen geführt, die teils schon erfolgt, teils schon seit längerer Zeit in Vorbereitung seien. Er erwähnte als solche eine von ihm als Preussischer Staatskommissar erlassene Anweisung an die Regierungspräsidenten, die drückenden Polizeistellen anzuhalten, mit allen Mitteln gegen bekannt gewordene Verfehlungen, von welcher Stelle sie auch ausgehen mögen, einzuschreiten und die Staatsanwaltschaften in ihren Ermittlungen vorzunehmen, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen.

Seit Oktober sei eine Bundesratsverordnung in Vorbereitung, welche den gewerbsmäßigen Schleichwucher, der auch von der allgemeinen öffentlichen Meinung als verächtlich und vaterlandsverräterisch betrachtet werde, unter besonders schwere Strafbestimmungen stellt. Die Unregelmäßigkeiten in Hinsicht auf die Ausstellung von Saatkarten würden durch neue Kontrollmaßnahmen verhindert werden. Die in nicht unerheblichem Umfang vorgekommene Verschlebung von Schlachtwiech auf dem Wege des Aus- und Ruchviehhandels werde im Einverständnis mit dem Preussischen Eisenbahnminister durch strengste behördliche Überwachung unmöglich gemacht werden. Auch bei der allgemeinen Verhinderung unzulässiger Verschachtung von Nahrungsmitteln erwarte er die tatkräftige Mithilfe des Preussischen Eisenbahnministers und der Landeszentralbehörden der anderen Bundesstaaten. Die preussischen kommunalen Aufsichtsbehörden seien angewiesen, etwa bekannt werdende Verfehlungen von Kommunalverbänden mit aller Schärfe zu verfolgen. Er verspreche sich von diesen Maßnahmen eine wesentliche Eindämmung und eine Beseitigung der schlimmsten Auswüchse des Schleichhandels und der Schleichversorgung.

Wenn durch die allgemeine Bekämpfung des Schleichhandels gewisse Volksteile zeitweilig auf Sonderbelieferungen, an welche sie sich gewöhnt hätten, würden verzichten müssen, so erwarte er von deren vaterländischer Gesinnung, daß sie das ertragen würden. Es sei zu hoffen, daß gerade infolge der Eindämmung des Schleichhandels und der zunehmenden schärferen Erfassung der Vorräte auf dem Lande späterhin ein Ausgleich werde gegeben werden können. Die Erfassung der Vorräte sei tatsächlich in keinem Wirtschaftsjahre so scharf gehandhabt worden wie im laufenden. Er erinnere nur an die Verschärfung der Verordnung über Speisefette und die jetzt in der Durchführung begriffene Aktion zur Erfassung aller Getreidevorräte gegebenenfalls durch Zwangsausbruch und zwangsweise Fortnahme. Es sei seit Amtsbeginn sein Bestreben gewesen und werde auch künftighin sein Bestreben sein, den Interessen der Verbraucher, insbesondere in den Großstädten und großen Industriezentren in größtmöglichem Maße Rechnung zu tragen. Auch in dieser Hinsicht könne von einer Milderung des Systems nicht die Rede sein.

Nach längerer Aussprache erklärte sich der Ernährungsbeirat mit den grundsätzlichen Ausführungen des Herrn Staatssekretärs sowie mit den von ihm getroffenen und beabsichtigten Maßnahmen gegen den Schleichwucher und den Schleichhandel einverstanden. Der Ernährungsbeirat stellte ferner fest, daß er mit dem Staatssekretär und den Vorstandsmitgliedern des Kriegsernährungsamts darin einig sei, daß die Aufhebung der öffentlich-rechtlichen Bewirtschaftung der Ernährungsweisen während der noch bevorstehenden Dauer des Krieges ausgeschlossen ist.

Bezüglich der Neuköllner Denkschrift führte der Staatssekretär weiterhin aus, diese könne nur richtig verstanden und gewertet werden, wenn man die Zusammenhänge in Betracht ziehe, unter denen sie zustande gekommen sei. Der Magistrat Neukölln stehe unter dem Eindruck eines seit längerer Zeit schwebenden Verfahrens wegen Übertretung der Saatkartenverordnung seitens der Gemeinde. Der Gedanke sei nicht von der Hand zu weisen, daß die Denkschrift die Absicht verfolge, durch Hinweis auf die Vergehen anderer die eigenen Verfehlungen zu entschuldigen. Die Denkschrift enthalte eine Reihe von Unrichtigkeiten und unzutreffenden Verallgemeinerungen. Insbesondere lehnen maßgebende Vertreter anderer Groß-Berliner Kommunalverbände es in unterschiedener Weise ab, mit Neukölln auf die gleiche Stufe gestellt zu werden. Die Denkschrift befände sich bereits in den Händen der

Staatsanwaltschaft, welche den einzelnen dort erhobenen Beschuldigungen nachgehen und rücksichtslos gegen alle Verfehlungen einschreiten werde.

Scherz und Ernst.

ff. Kriegswirkungen in Amerika. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ veröffentlicht einige Mitteilungen eines aus Amerika von einer Geschäftsreise nach Holland zurückgekehrten Kaufmannes über die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten: Die in Amerika gemachten Kriegsgewinne übertreffen jegliche Vorstellung. Sehr groß war denn auch die Enttäuschung, als die Steuer von 60% auf die Kriegsgewinne eingeführt wurde. Infolgedessen beginnt man auch in Amerika sparsamer zu leben. So haben z. B. alle Hotels, ohne dazu gezwungen zu sein, aber auf Ersuchen Fischtage eingeführt. Brot ist noch in unbeschränkter Menge vorhanden, allerdings wird bereits viel „Kriegsbrot“ gebacken, und die Weizenpreise sind außerordentlich gestiegen. — Im Elektrizitätsverbrauch wird, wegen des Kohlenmangels, gespart. So wird auf dem Broadway (der Hauptverkehrsstraße New Yorks, der größten Reklame- und Spektakelstraße der Welt) die riesige Reklamebeleuchtung bereits um 10 Uhr abends ausgeschaltet, wodurch Tausende von Tonnen Kohlen gespart werden. Ueberall wird gewarnt, nichts zu vergeuden. Ein typischer Chicago-Mann erteilte in der Presse den Rat, daß in jeder amerikanischen Familie ein Schwein vom Haus abfall großgezogen werden sollte! — Nur wie das Schwein davon groß und fett werden soll, sagt er nicht.

ff. Berechtigte Zurückweisung. Eine New Yorker Zeitung schrieb dieser Tage: „Heute ist bei uns eine Anzeige aufgegeben worden, in welcher „drei junge Mädchen (Beamtenstöchter) fidel und lustig“ drei Herren zwecks baldigster Heirat suchen. Die gefuchten Akademiker dürften sich möglicherweise finden, ob aber der gewünschte oder nicht gewünschte Zweck dadurch erreicht wird, halten wir für fraglich. Die Damen können sich ihr Geld bei uns wieder abholen, da wir Anzeigen in dieser Fassung, welche dem Ernst der Zeit nicht entspricht, nicht aufnehmen. Gegen ernstgemeinte Heiratsanzeigen haben wir natürlich nichts einzuwenden.“

ff. Fortschritte der drahtlosen Telegraphie. Dr. Alexander Graham Bell hat in einer in Brantford (Ontario, Kanada, Nordamerika) gehaltenen Rede mitgeteilt, daß Ferngespräche zwischen Washington und Paris über den Ozean mit Hilfe von Telephonen, die an drahtlose Telegraphenapparate angeschlossen waren, geführt worden sind, so daß es demnächst möglich sein dürfte, drahtlose Ferngespräche mit der ganzen Welt zu führen.

ff. Die Obsterte 1918 in Gefahr! Unter diesem Betitel veröffentlicht Oberamtmann Schmidt-Dehlhoff in landwirtschaftlichen Fachblättern einen beachtenswerten Aufsatz, worin die Obstbaumbesitzer mit aller Entschiedenheit zur rechtzeitigen und ausgiebigen Bekämpfung der Raupen- und Käferplagen, insbesondere der Goldasterraupe, aufgefordert werden. Auch von amtlicher Seite wird in verschiedenen Regierungsbezirken auf diesen Aufruf hingewiesen, da in diesem Jahre in mehreren Provinzen die Goldasterraupe sehr stark auftritt und eine Obstmisernte zu befürchten ist, wenn nicht alles aufgeboten wird, um diesen Schädling so weit wie möglich zu vernichten. — Die Vertilgung der Raupen nester dieses gefährlichsten Obstbaumschädlings geschieht am besten dadurch, daß die jetzt gut sichtbaren Raupennester spätestens bis Ende Februar aus den Bäumen durch Ausschneiden entfernt und verbrannt werden. Alle Landräte und Polizeiverwaltungen sind ersucht worden, mit besonderer Sorgfalt darauf zu achten, daß die geschilderten und polizeilichen Vorschriften über das Abraupen der Obstbäume nachdrücklich überwacht werden.

ff. Frankreichs Angst vor der Zukunft. Marianne mordet sich selbst durch ihre schlechte Sitten. In der französischen Kammer sagte der Abg. Merlin: „Vor 1914 war die Geburtenzahl in Paris mit 17,4 vom Tausend die niedrigste unter den europäischen Hauptstädten, gegen 19,2 in Berlin, 24,5 in London und 26,7 vom Tausend in Köln, im Jahre 1916 sinkt sie in Paris auf 9,8, in London bleibt sie auf 23,1, in Köln ist sie auf 16, in Berlin und München auf 12,2 vom Tausend gesunken. Unsere Sterblichkeitsziffer stellt sich ebenso ungünstig, in Paris war sie 15,2 gegenüber 10,9 in Berlin, 14,3 in London, 9,7 in Frankfurt a. M.; allerdings erreichen Köln und Hamburg 18 bzw. 19 vom Tausend.“ — Eine zweite Stimme! Jeannine schreibt in „La Bataille“: „Vor dem Kriege kamen jährlich in Frankreich 19,1 Geburten und in Deutschland 31,6 Geburten auf 1000 Einwohner. Das gibt zu denken. ... Der Bevölkerungszuwachs betrug vor einigen Jahren auf 10 000 Einwohner berechnet: 141 in Deutschland, 115 in England, 114 in Oesterreich, 113 in Italien, 7 in Frankreich.“

Diese Zahlen führen uns notgedrungen die Frankreich drohende Gefahr vor Augen, in mehr oder weniger naher Zeit in der Welt höchstens noch eine Rolle als kleine Nation zu spielen.“

Volkswirtschaftliches.

3. Berlin, 9. Jan. Die Lustlosigkeit beherrscht auch heute den Verkehr auf den allermeisten Marktgebieten. Lediglich in Schiffsahrtaktien und zeitweise auch in österreichisch-ungarischen Renten machte sich lebhaftere Beteiligung geltend, wobei erstere die seither unterbrochene Aufwärtsbewegung wieder aufnahmen, während die letzteren auf die mattere Haltung des Heimatlandes sich schwächer aussprachen. Die Zurückhaltung war im übrigen auf den Verlauf der wieder begonnenen Verhandlungen in Brest-Litowsk zurückzuführen.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Ausgabe von Gries für Kinder und Kranke.

Die Ausgabe von Gries für Kinder und Kranke erfolgt Freitag, den 11. ds. Mts. von vormittags 9—10 Uhr auf Zimmer 4 des Rathhauses gegen Vorzeigung des Ausweises statt.

Betr. Verkauf von Fleisch- u. Wurstwaren.

Der Verkauf von Fleisch- und Wurstwaren erfolgt am Samstag Vormittag in der Zeit von 8—1 Uhr in der nachstehenden Eintheilung:

8—9 Uhr für die Fleischarten Nr. 201—300 einschl.	
601—700 "	
1000—1100 "	
9—10 Uhr für die Fleischarten Nr. 300—411 einschl.	
701—813 "	
1101—1183 "	
10—11 Uhr für die Fleischarten Nr. 1—100 einschl.	
412—500 "	
814—900 "	
11—12 Uhr für die Fleischarten Nr. 101—200 einschl.	
501—600 "	
901—1000 "	
12—1 Uhr für diejenigen Einwohner, welche verhindert waren die festgesetzten Verkaufszeiten einzuhalten.	

Betr. Ausgabe von Zuckerkarten.

Die Ausgabe von Zuckerkarten findet am 11. ds. Mts. im Zimmer 11 des Rathhauses statt und zwar

1. Bezirk von 9—10½ Uhr Vorm.
2. " " 10½—12 " "
3. " " 2—4 " Nachm.
4. " " 4—6 " "

Die Ausweise sind mitzubringen.

Das Lebensmittelamt ist für andere Zwecke an diesem Tage geschlossen.

Schierlein, den 10. Januar 1918.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Holzverkauf

der Oberförsterei Chaussehaus.

am Montag, den 14. Januar 1918, vorm. 10,50 Uhr, im „Tounusblick“ (Bahnhof Chaussehaus). a) aus Schutzbezirk Georgenborn, Distrikt 19 (Rohkreuzkopf) Buchen: 280 rm Scheit, 110 rm Knüppel, 180 rm Keiser l. b) aus Schutzbezirk Chaussehaus, Distrikt 35 und 37 (Heidekopf) an der Schwalbacher Chaussee. Buchen: 874 rm Scheit, 64 rm Knüppel. Im Anschluß hieran aus dem Einschlag des Jahres 1917: Nuhholz: Eiche: 1 rm Nuh Scheit. Erle: 1 Stamm V. mit 0,69 fm u 10 rm Nuh Scheit. Fichte: 120 rm Brennholz-Scheit und Knüppel Ankunft des Zuges von Wiesbaden 10,47 Uhr, Rückfahrt 2,37 Uhr.

Schulranzen!

Größte Auswahl. Billigste Preise. offeriert als Spezialität

A. Letschert Wiesbaden, Faulbrunnenstrasse 10 Reparaturen.

Bin vom Heeresdienst entlassen und halte wieder persönlich

Sprechstunden

von 8½—1 Uhr und
„ 3—6 Uhr.

Spezialität:

Unzerbrechliche Saunenplatten.

Dentist Denk, Biebrich

Wilhelmsanlage 5.

Fernruf 353.

Junges
Monatsmädchen
oder Frau

bei freier Kost sofort gesucht.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Schöne
3-Zimmerwohnung
mit Zubehör sofort zu mieten gesucht. Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Eine ruhige
Wohnung

bestehend aus 4—5 Zimmern oder kleines Haus sofort oder später zu mieten gesucht. Offerten unter Z. N. 100 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Wein-Etiketts
in jede Ausführung liefert prompt
Druckerei W. Probst